



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/4, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/4, S. 26 M., 1/8, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 174.

Leipzig, Sonnabend den 29. Juli 1916.

83. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Von deutscher Musik und vom deutschen Musikhandel im zweiten Kriegswinter.

Ein Rückblick.

I.

Unsere Toten (Reger). — Oper. — Operette.

Nach Ausbruch des Krieges ist das Musikleben in Deutschland völlig erstarret gewesen, die überstürzten Ereignisse erfüllten die Gemüter so ganz, daß für die Künste kaum ein Gedanke übrig blieb; nichts schien entbehrlicher, überflüssiger, als die Musik. Die Verleger der Editionen, die vielleicht am besten den Pulsschlag des Musiklebens kontrollieren können, vermochten nur das völlige Erlöschen jeglichen Lebens zu bestätigen. Während im Winter 1914 die größeren Bühnen und Hauptkonzert-institute zaghaft mit ihren Aufführungen wieder begannen, war alles übrige Musizieren fast ausschließlich in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt. Anders wurde dies erst etwa im März 1915, mit einem langsamen, aber stetigen crescendo kam in der Oper, in den Konzertsälen, in der Hausmusik und nicht zuletzt draußen hinter der Front die Musik wieder zu ihrem Recht. Hatte man erst gedacht, musizieren wäre dem Ernst der Zeit nicht angemessen, die Daheimgebliebenen hätten Wichtigeres zu tun, als sich musikalisch zu ergehen, so hat sich die Erkenntnis wieder Bahn gebrochen, daß die Musik uns nicht etwas Außerliches ist, nicht ein Schmuck des Daseins, den wir beliebig missen können, sondern ein starkes und wichtiges Lebenselement.\*)

Wer an der Hand der Fachzeitschriften die letzte musikalische Saison (Oktober—Mai) an sich vorüberziehen läßt, ohne zu wissen, daß es sich um den Kriegswinter 1915/16 handelt, wird nicht auf den Gedanken kommen, daß dies heimische Leistungen eines Volkes sind, das im furchtbarsten aller Kriege steht. Anstatt, daß der Krieg, wie die Feinde wohl gehofft, lähmend gewirkt, hat er auf allen Gebieten unsere Kräfte aufs höchste gesteigert; es ist, als ob jeder einzelne an seinem Platze die Verpflichtung fühlte, der ungeheuren Zeit entsprechend Ungewöhnliches zu leisten. Geheimrat G o e t z, der bekannte Historiker an der Leipziger Universität (Nachfolger Lamprechts), führt in seiner (bei Friedrich Andreas Berthes, Gotha erschienenen) Schrift »Deutschlands geistiges Leben im Weltkrieg« aus, daß, während England und vor allem Frankreich in hemmenden, durchaus negativ wirkenden Haß-Gedanken und -Äußerungen verharrte, Deutschland auf allen geistigen Gebieten bald zu gewohnter Tätigkeit und zu neuen Taten übergegangen sei. Er begrüßt es als ein Zeichen von Gesundheit und Kraft, wie überall Besserungsgedanken und Vorschläge für das neue Deutschland erstehen. Dieses Gesundheits-Zeichen ist auch, trotz pessimistischer Stimmen, die von Niedergang unseres Musiklebens wissen wollen, durchaus auf dem Gebiete der Musik zu spüren. Nach den Forderungen der Musiklehrer-Prüfungen wurden Reform-Vorschläge für den Musik-Unterricht in den Schulen, für Erziehung zu gediegener Hausmusik, für Umwandlung unseres Konzert-Lebens laut; vergebliche Wünsche aus Friedenszeiten:

mehr Raum und Gehör den lebenden Komponisten — sie wurden jetzt, besonders auf dem Gebiete der Oper, wie der nachfolgende Rückblick erweisen wird, erfüllt.

Vorher ich auf die einzelnen Gebiete eingehe, sei der Toten gedacht. Der Tod, der draußen so furchtbare Ernte hält, hat auch in den Reihen der Musiker schmerzliche Lücken gerissen. Von den auf dem Felde der Ehre gefallenen Komponisten erwähne ich Rudi Stephan (geb. 1877). Nach dem starken Erfolg, den seine Musik für sieben Saiteninstrumente auf dem Musikfest zu Jena 1913 errang, setzte man auf ihn große Hoffnungen; seine Oper »Die ersten Menschen« ist noch unaufgeführt, doch wird auch sie von den wenigen, die sie aus dem Manuskript kennen gelernt, hoch eingeschätzt. Ferner B o t h o S i g w a r t (Graf von Eulenburg), der feinsinnige Künstler, der durch sein Melodram »Hektors Bestattung« und seine Oper »Die Lieder des Euripides« auch weiteren Kreisen bekannt und wert geworden ist.

Von den Daheimgebliebenen starb in hohem Alter T h e o d o r L e s c h e t z k y (geboren 1830), er war Komponist und Pädagoge von internationalem Rufe; ferner A u g u s t B u n g e r t (geboren 1846), der einst Gefeierte, aber schon bei Lebzeiten fast Vergessene; er nahm den Flug zu hoch, der Glanz Richard Wagners lockte ihn fort aus den Landen des Liedes, wo er volkstümliche, schöne Weisen schuf, auf die gefährlichen Höhen des Musikdramas, er schrieb ganze Zyklen (nach der Odyssee), träumte vom eigenen Festspielhaus und . . . scheiterte.

Der schwerste Verlust für unser Musikleben war das Hinscheiden M a x R e g e r s (geboren 1873); er starb an einem Herzschlag, einem Liebling der Götter gleich, ohne krank gewesen zu sein, in voller Schaffensfreude. Reger ist neben Richard Strauß in unserem modernen Musikleben wohl die stärkste und meistumstrittene Persönlichkeit gewesen. Der Widerstreit der Meinungen über ihn trat auch in den Nachrufen zutage.

Wenn Kritiker von Rang, wie Paul Bekker in der Frankfurter Zeitung, kaum daß Reger die Augen geschlossen hatte, ihm die Anwartschaft auf die Zukunft abstreiten, so müssen derartige Urteile jeden Musikfreund mit Trauer erfüllen. Ist es doch, als ob aus der Kunst-Geschichte nichts gelernt würde. Man braucht, um die Schwierigkeit des Erkennens, welchen Kunstwerken Zukunftsdauer beschieden sein wird, nicht auf Bach, auf viele Werke von Mozart, auf Wagner, auf Bizets Carmen, hinzuweisen, wir haben es bei Brahms, bei Bruckner und Hugo Wolf noch selbst miterlebt, wie sie als unverständlich, ungenießbar, auf falschen Wegen wandelnd, abgewiesen wurden, andererseits auch erlebt, wie das nächste Geschlecht, mit diesen Kunstwerken aufgewachsen, das »Nichtverstehenkönnen« der früheren Generation nicht mehr begreift.

Für viele Hörer liegt die Hauptschwierigkeit, Reger verstehend nahzukommen, darin, daß sein musikalisches Denken und Empfinden kompliziert und modern ist, daß er diese neuen Gedanken aber meist in alt-klassischen Formen zum Ausdruck bringt. Mir will scheinen, daß Professor Bauer in seinem Artikel der »Frankfurter Zeitung« das Richtige getroffen hat, wenn er sagt: »Er ist dem Kampf des Tages entrückt, und seine künstlerische Persönlichkeit wird in den Kreis ruhiger, historischer Würdigung einbezogen werden. Daß dies nicht von heute auf

\*) Über Musik als Nationalgut erschien soeben ein bemerkenswerter Artikel von Dr. Hans Joachim Moser in: Neue Musik-Zeitung, Heft 20.